



*Jana Kärgel (Hrsg.)*

# „Sie haben keinen Plan B“

Radikalisierung, Ausreise, Rückkehr –  
zwischen Prävention und Intervention

Jana Kärgel (Hrsg.)  
»Sie haben keinen Plan B«

Schriftenreihe Band 10151

Jana Kärgel (Hrsg.)

# »Sie haben keinen Plan B«

Radikalisierung, Ausreise, Rückkehr –  
zwischen Prävention und Intervention

Bonn 2017

© Bundeszentrale für politische Bildung  
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Die Inhalte der zitierten Internetlinks unterliegen der Verantwortung der jeweiligen Anbieter. Für eventuelle Schäden und Forderungen können die Bundeszentrale für politische Bildung sowie die Autorinnen und Autoren keine Haftung übernehmen.

Projektkoordination: Jana Kärgel  
Redaktion: Eik Welker und Jana Kärgel  
Lektorat: Verena Artz

Umschlaggestaltung und Satzherstellung: Naumilkat – Agentur für Kommunikation und Design, Düsseldorf

Umschlagfoto: © Jamie Brown/EyeEm

Druck: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co.KG, Frankfurt/Main

ISBN 978-3-7425-0151-6

[www.bpb.de](http://www.bpb.de)

# Inhalt

HANNE WURZEL Vorwort	9
JANA KÄRGEL Einleitung	14
<hr/>	
<b>Bestandsaufnahme und Grundlagen</b>	<b>27</b>
BRITTA VON DER HEIDE Ein Sommer im Dschihad: Die Geschichte eines »IS«-Aussteigers	29
PETER R. NEUMANN Was wir über Radikalisierung wissen – und was nicht	42
PATRICK FRANKENBERGER Radikalisierungsfaktor Internet? Jugendliche im Fokus dschihadistischer Propaganda	57
BEHNAM T. SAID Ausgereist – und dann? Deutsche im Dschihad-Gebiet	68
HOLGER MÜNCH Radikalisierung, Ausreise, Rückkehr – Lage und Handlungserfordernisse	84
GERWIN MOLDENHAUER Rückkehrerinnen und Rückkehrer aus der Perspektive der Strafjustiz	96
JANUSZ BIENE/JULIAN JUNK Salafismus und Dschihadismus Konzepte, Erkenntnisse und Praxisrelevanz der Radikalisierungsforschung	115

## Teil I

## Teil II

### Radikalisierungsprävention in der Praxis – Erfahrungen aus dem europäischen Ausland 129

HANS BONTE / JESSIKA SOORS (INTERVIEW)

Von der »Dschihadisten-Hochburg« zum Vorbild  
Die Erfolge der belgischen Stadt Vilvoorde in der  
Radikalisierungsprävention 131

PAUL THOMAS

Im Wandel begriffen und doch umstritten: »Prevent«,  
die Anti-Terrorismus-Strategie Großbritanniens 142

FARHAD KHOSROKHAVAR

Deradikalisierung in Frankreich 155

PREBEN BERTELSEN

Der Kampf gegen gewaltbereiten Extremismus: Das Aarhus-Modell 173

## Teil III

### Radikalisierungsprävention in der Praxis – Erfahrungen aus Deutschland 195

KATJA SCHAU / JOACHIM LANGNER / MICHAELA GLASER /  
CARMEN FIGLESTHALER

Demokratiefeindlichem und gewaltorientiertem Islamismus begegnen  
Ein Überblick über Entwicklungen und Herausforderungen eines  
jungen pädagogischen Handlungsfeldes 197

MICHAELA GLASER

Rechtsextremismus und islamistischer Extremismus im Jugendalter –  
Gemeinsamkeiten und Spezifika der pädagogischen Handlungsfelder 212

CLAUDIA DANTSCHKE (INTERVIEW)	
Die Rolle der Angehörigen in der Radikalisierungsprävention	227
ANDRÉ TAUBERT / CHRISTIAN HANTEL	
Intervention durch Beratungsstellen	
Die Arbeit der Beratungsstellen zu religiös begründetem Extremismus	238
MICHAEL KIEFER	
Prävention gegen neosalafistische Radikalisierung in Schule und Jugendhilfe	
Voraussetzungen und Handlungsfelder	252
KURT EDLER	
Mit radikalisierten Jugendlichen diskutieren	262
GÖTZ NORDBRUCH	
Präventionsarbeit: Alternativen zu salafistischen Angeboten aufzeigen	274
SILKE BAER	
Mädchen im Blick: Genderreflektierte Präventionsarbeit	287
SAMY CHARCHIRA	
Möglichkeiten der Einbindung muslimischer Institutionen und Moscheegemeinden in die Radikalisierungsprävention	303
DIANA SCHUBERT	
Netzwerkarbeit vor Ort: Ein Praxisbeispiel aus Augsburg	319
ÖNAY DURANÖZ	
Radikalisierung und Rückkehr als Themen des Jugendquartiersmanagements in Dinslaken	331
HUSAMUDDIN MEYER	
Gefängnisse als Orte der Radikalisierung – und der Prävention?	346
THOMAS MÜCKE	
Pädagogische Ansätze zur Deradikalisierung im Bereich des religiös begründeten Extremismus	361



HOLGER SCHMIDT / MEHLIKE EREN-WASSEL / JOHANNES SCHWARTZKOPF /  
INA BIELENBERG / MICHAEL KIEFER / HANNE WURZEL

Möglichkeiten und Grenzen der politischen Bildung in der  
Radikalisierungsprävention – eine Diskussionsrunde 375

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes 405

Hanne Wurzel

## Vorwort

Im Herbst 2017 ist es ruhig geworden um das Thema Ausreisen nach Syrien. Die Zahl stagniert seit dem Sommer bei ca. 940 Personen, die Deutschland in Richtung Syrien und Irak verlassen haben. Ähnlich verhält es sich mit Rückkehrerinnen und Rückkehrern aus dem syrischen Kriegsgebiet: ca. ein Drittel der Ausreisenden ist mittlerweile nach Deutschland zurückgekehrt, auch diese Zahl stagniert.

Ganz anders noch vor zwei Jahren: Die Pariser Anschläge vom November 2015 lagen erst wenige Wochen zurück. Fast täglich gab es Meldungen über junge Menschen, die nach Syrien ausgereist waren, um sich dort dem sogenannten Islamischen Staat (IS) oder anderen dschihadistischen Gruppierungen anzuschließen. Zur gleichen Zeit häuften sich aber auch die Meldungen über diejenigen, die von dort zurückkehrten: Junge Männer und Frauen, manche womöglich hoch ideologisiert, andere traumatisiert oder desillusioniert, die sich mit ihrer Ausreise in ein dschihadistisches Kampfgebiet strafbar gemacht hatten. Damit sind sie ein Fall für die Sicherheitsbehörden, für die Strafverfolgung und womöglich für psychologische Betreuung und Ausstiegsberatung, aber kein Thema für die politische Bildung – oder doch?

Eine Frage, die uns im Fachbereich »Extremismus« der Bundeszentrale für politische Bildung in diesen unruhigen Wochen – auf die Pariser Anschläge folgten wenig später viele weitere, unter anderem in Istanbul und Brüssel – nicht mehr losließ. Sie begann mit der Überlegung, dass die Rückkehr junger Menschen aus einem dschihadistischen Kampfgebiet längst nicht nur sie selbst und die Sicherheitsbehörden betrifft. Sie werden – früher oder später – in ihren Alltag zurückkehren, werden wieder in dieser Gesellschaft leben, werden Familien, früheren Bekannten und Freunden, aber auch anderen Menschen begegnen. Viele Fragen drängen sich dabei auf: Wie sollen Eltern damit umgehen, wenn ihr Kind wieder vor ihnen steht? Wie Geschwister und frühere Freunde? Können und sollen Lehrkräfte eine Rückkehrerin einfach in ihre Klasse integrieren oder riskieren sie, dass diese womöglich andere Schülerinnen und Schüler indoktriniert oder von diesen als »Heldin« gefeiert wird? Und wie sollen Ausbildungsbetriebe reagieren? Ähnliche Fragen stellen sich womöglich auch

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Jugendzentren, Moscheegemeinden und Sportvereinen, wenn eine solche Begegnung bevorstehen könnte oder tatsächlich eintritt. Wer kann ihnen helfen? Vielleicht finden sie Unterstützung bei einer Beratungsstelle, vielleicht stehen sie im Austausch mit den Sicherheitsbehörden, vielleicht aber muss ein Psychologe hinzugezogen werden, um die Geschehnisse mit dem Rückkehrer oder der Rückkehrerin aufzuarbeiten.

Je länger unsere Überlegungen dauerten, desto größer wurde der soziale Nahraum, der von der Rückkehr eines jungen Menschen potenziell betroffen sein könnte. Es betrifft Menschen in Wolfsburg und Dinslaken genauso wie in Hamburg, Bonn, Berlin oder Stuttgart. Legen wir die Statistik der Sicherheitsbehörden zugrunde, gibt es mehr als 300 soziale Nahräume, in die junge Menschen zurückgekehrt sind und deren Akteure auf vielfältige Unterstützung angewiesen sind. Nicht immer geht es dabei um Fragen des direkten Umganges mit dem Rückkehrer oder der Rückkehrerin, um ideologische Konfrontationen oder um theologische Debatten: Viele Akteure des sozialen Nahraums trifft das Thema vollkommen unvorbereitet, ihre Fragen sind sehr viel grundsätzlicher. Es fehlt an Detailwissen über Radikalisierungsprozesse, die salafistische Ideologie, Dschihadismus und vieles andere, um die Lebenswelt des Rückkehrers verstehen zu können. Fehlendes Wissen führt unmittelbar zu Unsicherheit im Handeln.

Wissen vermitteln, Prozesse der Meinungsbildung initiieren, kritisches Denken fördern, Handlungssicherheit und Partizipationsmöglichkeiten schaffen ... Ist nicht genau dies das »Kerngeschäft« der politischen Bildung? Sind Rückkehrerinnen, Rückkehrer und ihr sozialer Nahraum also womöglich doch ein Thema für die politische Bildung?

Wir wollten es herausfinden. In einem eintägigen Fachgespräch versuchten wir, aus den Erfahrungen der Teilnehmenden – vom Jugendquartiersmanager über den Gefängnisseelsorger bis hin zur Lehrerin – zu lernen und daraus mögliche »Arbeitsaufträge« für die politische Bildung abzuleiten. Mit Erfolg. So wurde beispielsweise die Vermittlung von Fachwissen zu Radikalisierung, Islamismus, Salafismus und Extremismusprävention als eines der zentralen Arbeitsfelder ausgemacht – eine Aufgabe, die verschiedenste Träger der politischen Bildung über Projekte mit Jugendlichen, Fachtage, Publikationen und Fortbildungen bereits seit Längerem gewährleisten. Speziell mit Blick auf die Bundeszentrale für politische Bildung hieß es, sie könne künftig die Rolle eines »Netzwerk-Moderators« übernehmen: Mit ihrer bundesweiten Strahlkraft und Unvoreingenommenheit beim Thema sei sie bestens geeignet, das breite Spektrum der beteiligten Akteure um sich zu versammeln und so beispielsweise Sicher-

heitsbehörden und Sozialarbeiter miteinander ins Gespräch zu bringen. Letztlich gehört auch die vorliegende Publikation zum »Arbeitsauftrag« des Fachgesprächs: das gewonnene Wissen zum Thema aus unterschiedlichen Perspektiven möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen.

Das Fachgespräch zeigte uns aber noch etwas anderes, nämlich dass wir unseren Blick keinesfalls auf das Problem der Rückkehrerinnen und Rückkehrer verengen dürfen, nur weil diese gerade »in aller Munde« sind. Vielmehr geht es darum, noch einmal einen Blick zurückzuwerfen und zu der trivialen und doch wichtigen Erkenntnis zu gelangen: Wer Rückkehrer ist, der muss vorher ausgereist sein, und wer zu einer Ausreise bereit ist, der muss vorher einen Prozess der Radikalisierung durchlaufen haben.

Hier müssen wir ansetzen, denn: Junge Menschen und ihren sozialen Nahraum bereits im Vorfeld oder am Beginn eines solchen Radikalisierungsprozesses mit verschiedensten Angeboten politischer Bildung direkt vor Ort zu erreichen versuchen, darin besteht die eigentliche Kernkompetenz unserer Profession.

Die Entwicklungen der letzten Monate bestätigen unsere Überlegung, sich nicht ausschließlich auf Rückkehrerinnen und Rückkehrer zu konzentrieren: In Syrien ist der »IS« auf dem Rückzug, Ausreise- und Rückkehrerzahlen stagnieren seit einiger Zeit. Längst hat der »IS« seine Strategie angepasst und rät seinen Anhängerinnen und Anhängern, in ihren Ländern zu bleiben und vor Ort Anschläge mit wenig Aufwand und großem Effekt zu verüben, etwa mit Küchenmessern oder Fahrzeugen. Auch der Zuzug Hunderttausender Geflüchteter wirft neue Fragen und Herausforderungen auf, z. B. die Befürchtung, dass unter ihnen »IS«-Anhänger sein könnten, die mit einem »Auftrag« nach Deutschland geschickt wurden. Entsprechend groß ist auch die Verunsicherung unter ehren- und hauptamtlichen Flüchtlingshelferinnen und -helfern: Wie können sie erkennen, ob sich einer ihrer »Schützlinge« radikalisiert oder erste Anzeichen dafür zeigt? Was ist in so einem Fall zu tun?

Die Situation mag heute eine andere sein als noch vor zwei Jahren, die Fragen sind aber nicht weniger drängend. Der hohe Bedarf an Wissen, Praxiserfahrungen und Vernetzung auf Bundes- und Landesebene hat den »Infodienst Radikalisierungsprävention« entstehen lassen, eine weitere wichtige Säule unserer Arbeit in diesem Themenfeld. Dabei handelt es sich um ein Online-Informationsangebot, bestehend aus einer Website mit Fachtexten (von denen einige Teil dieses Sammelbandes sind), Datenbank, Mediathek und Materialien für die pädagogische Praxis sowie einem regelmäßig erscheinenden Newsletter, mit dem wir aktuelle Debatten und Fragestellungen aufgreifen. Denn: Nur wer weiß, wie sich die Szene gerade

entwickelt, worin die Attraktivität salafistischer Ansprachen an Jugendliche liegt, und wer verstanden hat, wonach junge Menschen suchen, kann ihnen glaubwürdige Alternativen anbieten. Damit kommt politischer Bildung an dieser Stelle eine sehr grundlegende Funktion in der Radikalisierungs- und Extremismusprävention zu: nämlich durch Information und Sensibilisierung diejenigen zu stärken, die mit radikalierungsgefährdeten Jugendlichen zu tun haben.

Der Sammelband, der nun vor Ihnen liegt, baut maßgeblich auf diesen beiden Angeboten, dem Fachgespräch und dem »Infodienst Radikalisierungsprävention«, auf: Er will Grundlagenwissen vermitteln und erfolgreiche Ansätze aus der Präventionspraxis vorstellen. Er scheut es dabei nicht, auch über gescheiterte Projekte und Fallstricke der Präventionsarbeit zu sprechen, in der Hoffnung, dass wir auch aus Fehlern lernen können. Der Band nimmt außerdem die bereits beschriebene Funktion eines »Netzwerk-Moderators« ein, indem es ihm gelungen ist, eine große Bandbreite der beteiligten Präventions- und Interventionsakteure zu Wort kommen zu lassen. Damit ist der Band nicht zuletzt das Ergebnis eines Lern- und Erkenntnisprozesses, den wir als Fachbereich in den letzten zwei Jahren durchlaufen haben:

Wir wissen, dass sich niemand in vollständiger Isolation radikalisiert: Jeder Mensch ist von einem sozialen Nahraum umgeben, der ihn prägt und Einfluss auf ihn nehmen kann: Familie, Freunde, Schule, Freizeit, aber vielleicht auch Moscheegemeinde, Beratungsstelle oder Gefängnis – all das sind Sozialräume und -systeme, die im Laufe eines Radikalisierungsprozesses von Bedeutung sein können und die deshalb an der Auseinandersetzung über das Thema beteiligt werden müssen.

Wir haben verinnerlicht, dass Radikalisierungsprävention (verstanden als ein Maßnahmenbündel, das neben präventiven auch Maßnahmen der Intervention und der Ausstiegsarbeit beinhalten kann) eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, an der zahlreiche Akteure beteiligt sind, von den Angehörigen über Lehrerinnen und Straßensozialarbeiter bis hin zu Ausstiegsbegleitern.

Wir haben erfahren, dass diese gesamtgesellschaftliche Aufgabe mehr als nur eine Floskel ist: Keiner der beteiligten Akteure kann eine Radikalisierung im Alleingang verhindern, unterbrechen oder umkehren. Der Erfolg einer solchen Maßnahme speist sich aus dem Zusammenspiel der einzelnen Akteure, die einander auf dem Laufenden halten, Informationen austauschen, sich gegenseitig unterstützen, an einem Strang ziehen. Dabei ist es wichtig, die eigenen Kompetenzen nicht zu überschätzen und die Arbeitsbereiche der anderen Akteure zu respektieren. Ein erfolgreiches

Handeln setzt eine klare und eindeutige Rollenklärung der unterschiedlichen Akteure voraus.

Wir haben verstanden, dass auch der politischen Bildung dabei eine Rolle zukommen kann: Sie kann die beteiligten Akteure zusammenbringen und deren Austausch ermöglichen. Sie kann den Blick für das »große Ganze« behalten und neue Partner gewinnen, um ein möglichst weiträumiges und breites Verständnis von Radikalisierung und Prävention zu fördern. Sie kann Informationen bereitstellen, die dabei helfen, Geschehnisse einzuordnen, sich eine Meinung zu bilden und Handlungskompetenz zu erlangen. Sie kann den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis befördern und Transfermöglichkeiten schaffen. Sie kann Fortbildungsangebote konzipieren und bei der Entwicklung von Qualitätsstandards unterstützen. Sie kann eigenständig oder mit Kooperationspartnern Präventionsprojekte entwickeln oder diese finanziell unterstützen und so helfen, Nachhaltigkeit zu sichern – um nur einige Beispiele zu nennen.

Damit kann politische Bildung ihren ganz eigenen Beitrag leisten zu dem, was wir als *gesamtgesellschaftliche Aufgabe* begreifen: nämlich *gemeinsam* gegen Radikalisierung, Extremismus und Terrorismus zu handeln. Jegliche Art von Radikalisierung zu verhindern, zu unterbrechen oder umzukehren sollte unser aller Anliegen sein. Hierzu möchten wir nicht zuletzt mit diesem Sammelband einen Beitrag leisten.

## Einleitung

Mit wachen Augen blickt Christian L. in die Kamera. Hinter ihm hängt eine »IS«-Fahne, an der Wand daneben flimmert ein Propagandavideo. »Und das ist sie, meine Geschichte, wie ich den Islam annahm und den Weg eines *Mudschahed* [Kämpfers] einschlug«,<sup>1</sup> sagt er über das Video im Hintergrund.

Die hier beschriebene Szene ist die Schlussequenz eines Propagandavideos, das der 28-jährige Dortmunder Konvertit Ende 2016 für den sogenannten Islamischen Staat (IS) produziert hat. Darin zeichnet er seinen Weg ins Kalifat nach: Sinnsuche – Erkenntnis – Läuterung – Entschluss – Planung – Ausreise – Ankunft – Alltag. Es ist der Weg seiner Radikalisierung.

Der Beginn einer solchen Radikalisierung ist selten spektakulär. Auch Christian L. war ein normaler Teenager. »Er zockte Computer-Spiele, spielte leidenschaftlich Fußball und reiste in den Sommermonaten öfters zum Surfen nach Spanien und Italien«,<sup>2</sup> berichtet der Blog *Erasmus Monitor*, der besonders die deutsche salafistische und dschihadistische Szene im Blick hat. Weiter heißt es dort über Christian L.: »An seiner Schule war er Schülersprecher, er galt als belesen und intelligent.«<sup>3</sup> 2009 wird er schwer krank – eine Zeit, so sagt er, in der er sich auf die Suche nach Gott gemacht und versprochen habe, sich diesem fortan zu verschreiben, wenn er ihn weiterleben lasse. Christian L. überlebt, sein Versprechen hat er nicht vergessen. Er beginnt, die verschiedenen monotheistischen Religionen zu studieren, aber Christentum und Judentum können ihn nicht überzeugen, stellt er rückblickend fest. 2012 konvertiert er schließlich zum Islam.

Das Propagandavideo zeigt ihn beim intensiven Studium des Korans und verschiedenster Lektüre zum Islam. Je tiefer er eintaucht, desto mehr reift in ihm der Entschluss zur Ausreise. Warum? Er suche nach einem Ort, an dem er ein gottgefälliges Leben führen könne, erinnert er sich im Video. Von vielen Ländern des Nahen Ostens, die für eine Auswanderung infrage kommen, ist er enttäuscht: Sie machten Geschäfte mit »dem Westen« und verleugneten ihre *Mudschahedin* (Kämpfer), sagt er. Als Option, so schlussfolgert er, bleibe ihm nur das Kalifat, das der »IS« Ende Juni 2014 auf Teilen des syrischen und irakischen Staatsgebietes ausgerufen hatte.

Anfang August 2015 reist er mit seiner Frau von Deutschland nach Syrien aus.

In Syrien angekommen, wirkt Christian L. gelöst. Es ist das erste Mal, dass das Propagandavideo eine Frontalaufnahme von ihm zeigt und man sein Gesicht erkennen kann. Er scheint buchstäblich angekommen zu sein. Die Kamera folgt ihm durch eine Stadt in Syrien, stolz erzählt er, dass er nun in einem Land lebe, in dem die Scharia gilt, und greift prompt selbst zur Peitsche, um einen anderen Mann für ein Vergehen zu bestrafen. Er wähnt sich am rechten Ort, stellt keine kritischen Fragen. Weder die Gewalt, die er selbst anwendet, noch die zahlreichen öffentlichen Hinrichtungen, Steinigungen, Enthauptungen, Anschläge, Vergewaltigungen und täglichen Erniedrigungen, mit denen der »IS« seine Gewaltherrschaft zu verteidigen sucht, stellen für ihn ein Problem dar. Er sucht Klarheit und Eindeutigkeit für sich und das Leben im »Kalifat« kann ihm genau das bieten: klare Feindbilder, strenge Regeln, geregelte Abläufe.

Wer sich an die Spielregeln halte, könne hier ein gutes Leben führen, suggeriert Christian L. im Video. Kann? *Nein*, muss. Denn es ist »der wahre Islamische Staat, zu dem *Hidschra* [Ausreise] zu machen, hier zu leben und ihn zu unterstützen für jeden Muslim verpflichtend ist«. Verheißungen wandeln sich zunehmend zu Verpflichtungen: *Hidschra* machen, ein gottgefälliges Leben führen und die Frontlinien des Kalifates verteidigen – gebetsmühlenartig wiederholt Christian L. die Pflichten eines »guten« Muslims, damit sie sich in den Köpfen der Zuschauer seines Videos festsetzen. Doch stets tut er dies mit glücklichem, gelöstem Blick, wie um zu suggerieren, dass er endlich gefunden hat, wonach er so lange gesucht hat.

Der knapp neunminütige Film endet mit einem Appell: Wer sich nicht selbst auf den Weg ins Kalifat machen könne, solle sich die Brüder, die »in Deutschland, in Frankreich, in Brüssel und in Orlando, die ihren *Iman* [Glauben] durch ihre Taten bezeugt haben«, zum Vorbild nehmen. Längst ist Christian L. Teil eines grausamen Systems, hat die Ideologie verinnerlicht, kämpft für den »IS«, tötet womöglich sogar für die Terrororganisation. War es bislang die irrlichternde Suche eines jungen Mannes nach Eindeutigkeit für sein persönliches Leben, enthält diese Schlusssequenz den klaren Aufruf an alle Musliminnen und Muslime, Gewalt und Anschläge im Westen zu verüben. Zugleich ist sie Zeugnis eines Radikalisierungsprozesses, der mit der Akzeptanz und Ausübung von Gewalt eine neue Qualität erreicht hat.

Vor wenigen Tagen meldeten mehrere Medien und Blogs übereinstimmend, dass Christian L. im August 2017 bei Gefechten mit syrischen Regimetryruppen ums Leben gekommen sei.<sup>4</sup>



## Radikalisierungsforschung und aktuelle Debatten

Christian L.s Geschichte ist eine Geschichte vom Suchen und Finden, wie sie der »IS« schon vielfach in seinen hochprofessionell produzierten Propagandavideos erzählt hat und wie sie aus Protokollen von Erzählungen von Syrien-Rückkehrerinnen und -Rückkehrern bekannt sind. Es sind Geschichten von jungen Menschen, die häufig Parallelen aufweisen: Es geht um Brüche und Krisen in der eigenen Biografie, um Sinnsuche, um Ausgrenzungserfahrungen, um Rollenbilder und -erwartungen, um Selbstverwirklichung und Selbstwirksamkeit – und zwar in einer Welt, die keine einfachen Antworten auf diese Problemlagen und Suchbewegungen kennt. Es ist das Muster einer Radikalisierung, die sich so oder so ähnlich für Hunderte andere Fälle nachzeichnen lässt.

Sind das also die Gründe, warum sich junge Menschen heute radikalisieren und dem »IS« oder ähnlichen Gruppierungen anschließen? Wenn es so einfach wäre, würden wohl kaum Institute zur Erforschung von Radikalisierungsprozessen gegründet, Sonderforschungsprogramme aufgelegt und zusätzliche Mittel bereitgestellt werden. Tatsächlich ist die Realität sehr viel komplexer. Mal geht es um Sinnsuche, mal darum, dem alten Leben zu entkommen, mal um die Lust auf Abenteuer, mal um die Erfahrung von Gemeinschaft und Zugehörigkeit oder um die Aufwertung der eigenen Identität, mal fasziniert die Gewalt; es kann ein bewusster Hinwendungsprozess sein oder er kann sich schleichend und fast unbemerkt vollziehen, man kann Mitläufer sein oder eine aktive Rolle einnehmen – kurzum: Jeder Fall ist anders – und doch weisen sie gewisse Ähnlichkeiten auf. Dies ist vermutlich eine der zentralen Erkenntnisse, wie sie auch von den Vertretern der Sicherheitsbehörden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Praktikerinnen und Praktikern aus der Radikalisierungsprävention und Distanzierungsarbeit formuliert wird, die an diesem Sammelband mitgewirkt haben. Sie mag ernüchternd und trivial wirken und ist doch essenziell, bedeutet sie doch, dass Radikalisierungsprozesse – deren Kern selbst umstritten ist und deren Anfangs- und Endpunkt sich nicht präzise benennen lassen<sup>5</sup> – zwar vielfach Gemeinsamkeiten aufweisen mögen, in hundert verschiedenen Fällen aber auf mindestens ebenso viele verschiedene Ursachengeflechte zurückzuführen sein werden.

Eine der zentralen Debatten der Radikalisierungsforschung, bei der es ebenfalls um die Suche nach Motiven und Ursachen geht, wird in Frankreich geführt. Dabei stehen sich die Positionen der renommierten Wissenschaftler Olivier Roy und Gilles Kepel scheinbar unversöhnlich gegenüber. Kepels Ansatz wird gern unter der Überschrift »Radikalisierung des

Islam« zusammengefasst, d. h., es ist eine der radikalsten Auslegungen des Islam – der Salafismus und die von ihm ausgehende Attraktivität (einfache Antworten, klare Regeln, Schwarz-Weiß-Malerei) –, die maßgeblich die Radikalisierungsprozesse junger Menschen befördert. Damit spricht er der Religion eine wichtige Rolle bei Hinwendungsprozessen zu. Roy befürwortet demgegenüber die These von der »Islamisierung der Radikalität«, um die Radikalisierungsprozesse junger Menschen der letzten Jahre zu beschreiben. D. h., dass es nicht das religiöse Moment ist, das Radikalisierungsprozesse befeuert, sondern dass diese vielmehr ein jugendkulturelles Phänomen sind, bei dem ein radikaler Bruch und eine Abkehr von der Gesellschaft im Vordergrund stehen. Der Islam und seine fundamentalistische Auslegung sind entsprechend nur eine Folie, vor der sich dieser radikale Bruch vollzieht. Es könnte genauso gut die rechtsextreme Ideologie sein, vor der sich ein solcher Bruch abspielt.

Während Roy deshalb immer wieder vorgeworfen wird, die Rolle von Religion und Ideologie zu unterschätzen, heißt es bei Kepel, er würde den spezifischen jugend- und subkulturellen Aspekten (etwa Brüche zwischen den verschiedenen Generationen, Momente jugendlicher Rebellion, Nihilismus) in seinem Ansatz nicht genügend Platz einräumen.<sup>6</sup> Vermutlich liegt die Wahrheit irgendwo dazwischen.

Ob man Religion und Ideologie nun einen großen Stellenwert einräumen mag oder nicht: Festzustehen scheint, wonach viele der jungen Menschen suchen, die sich in solchen Ab- und Hinwendungsprozessen befinden, nämlich nach kognitiver Sicherheit und Gewissheit. Es geht um Eindeutigkeit, um klare Regeln und Vorgaben, um die Reduktion der zunehmenden Komplexität der Welt. Ist dieser Zustand der inneren Abgeschlossenheit mit fortschreitender Radikalisierung einmal erreicht, gibt es kaum ein Zurück. »Sie haben keinen Plan B.«<sup>7</sup> Der Titel des vorliegenden Buches, der auf eine Aussage von Olivier Roy zurückgeht, besagt es schon: Niemand reist mit dem Gedanken in ein dschihadistisches Kampfgebiet aus, »wenn es hier nicht klappt, dann bleibt mir ja immer noch mein altes Leben in Deutschland«, insofern lässt sich auch die spätere Rückkehr nach Deutschland nicht als ein solcher »Plan B« interpretieren. Vielmehr sind die meisten Rückkehrinnen und Rückkehrer desillusioniert und traumatisiert und wissen nicht, wohin sie sonst gehen sollen, nachdem ihr Traum vom Leben im Kalifat geplatzt ist.

## Ausweglos? Prävention, Intervention und Distanzierung als möglicher »Plan B«

In Deutschland werden sie mit Sorge beobachtet, wissen wir doch nicht, warum sie hierher zurückkehren: Sind sie traumatisiert? Bereuen sie ihren Entschluss zur Ausreise? Oder sind sie womöglich »Schläfer« und wurden mit einem »Auftrag« hierher zurückgeschickt?

Entsprechend groß sind die Ablehnung und das Misstrauen, die ihnen entgegengebracht werden. In den Kommentarspalten der sozialen Medien – ein Ort, an den sich viele unserer gesellschaftlichen Debatten in den letzten Jahren verlagert haben – wird wahlweise die »konsequente Abschiebung« (aber wohin eigentlich?) oder »die volle Härte des Gesetzes« für »dieses Terroristenpack« gefordert, etwa die »Todesstrafe für Kopfabscneider«. Über die Formulierungen darf sicher gestritten werden, aber dennoch steckt auch im Kern dieser Diskussionen eine wichtige Frage: Warum sollen wir uns eigentlich mit Menschen befassen, die eine (bewusste) Entscheidung getroffen haben und die zu Tätern geworden sind, sei es, weil sie sich mit dem »IS« einer terroristischen Vereinigung angeschlossen haben, sei es, weil sie diese auf andere Art und Weise unterstützt haben, die sich also in jedem Fall strafbar gemacht haben?

Zugespitzt ließe sich sicher auch fragen: Warum scheinen uns die Täter mehr zu interessieren als die Opfer? Aus der Perspektive der Radikalisierungsprävention lautete die Antwort: um zukünftige Opfer zu verhindern. Natürlich ist es richtig und wichtig, diejenigen, die sich im Zusammenhang mit ihrer Radikalisierung strafbar gemacht haben, entsprechend zu bestrafen, wenn nötig auch mit Freiheitsentzug. Es ist aber mindestens genauso wichtig, diese Menschen jetzt nicht sich selbst zu überlassen: Der Hass auf die Gesellschaft, von der sie sich bereits früher abgelehnt fühlten und die ihnen auch jetzt feindselig gegenübersteht, die nicht verarbeiteten Bilder und Traumata aus dem syrischen Kampfgebiet, die ohne professionelle Betreuung psychologische Langzeitschäden verursachen können, die Leere, die der geplatzte Traum vom Kalifat hinterlässt – das sind nur einige Faktoren, die, wenn sie nicht verarbeitet werden, das Potenzial haben, diese jungen Menschen zu den Anschlägen von morgen anzustacheln.

Tatsächlich machen Rückkehrerinnen und Rückkehrer aber nur einen kleinen Anteil derjenigen aus, die von der Radikalisierungsprävention in den Blick genommen werden. Weitaus häufiger geht es um junge Menschen, bei denen man erste Anzeichen einer Radikalisierung wahrzunehmen glaubt oder die bereits Kontakte in die radikal-islamistische Szene geknüpft haben. Kerngedanke einer ganzheitlichen Radikalisierungsprä-

vention ist es deshalb, jegliche Art von Radikalisierungen zu *verhindern*, zu *unterbrechen* oder *umzukehren*, ganz gleich, ob die jungen Menschen noch ganz am Anfang eines solchen Radikalisierungsprozesses stehen oder ob es sich dabei um *Syrien-Rückkehrerinnen* bzw. -Rückkehrer handelt.

Prävention, Intervention und Distanzierungs- bzw. Deradikalisierungsarbeit, wie sie hier verstanden werden, haben entsprechend die Aufgabe, jungen Menschen den bereits angesprochenen »Plan B« (wieder) an die Hand zu geben. Das heißt, es geht darum, Alternativen zu bisherigen Lebensentwürfen aufzuzeigen, das Muster der Schwarz-Weiß-Malerei, mit dem die Welt in »Gut« und »Böse«, in »Freund« und »Feind« strukturiert wird, zu durchbrechen und Graubereiche und Zwischentöne sichtbar zu machen. Junge Menschen sollen darin unterstützt werden, Ambiguitäten und Unklarheiten auszuhalten. Eine so verstandene Radikalisierungsprävention soll junge Menschen dazu bringen, (wieder) selbstständig zu denken, sie soll sie ins Grübeln bringen, sie soll irritieren.

Um dieses Ziel zu erreichen, wird (Radikalisierungs-)Prävention klassischerweise einem Trichtermodell folgend auf drei unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Unterschieden werden Primär- bzw. Universalprävention, Sekundär- bzw. selektive Prävention sowie Tertiär- bzw. indizierte Prävention, wobei die Übergänge zum Teil fließend verlaufen. Primärprävention ist breit angelegt, offen gestaltet und kann sich an verschiedenste Zielgruppen richten, denn sie »will in erster Linie nicht verhindern, vielmehr stärkt sie bestehende erwünschte Haltungen und zielt auf eine Stabilisierung der Lebensbedingungen von jungen Menschen«<sup>8</sup>. Die Sekundärprävention ist spezifischer und greift in der Regel dann, wenn bei jungen Menschen bereits erste Probleme erkennbar sind oder ihnen bestimmte Risikofaktoren zugeschrieben werden – entsprechende Angebote der Radikalisierungsprävention können direkter Natur (für die Jugendlichen selbst) oder indirekter Natur (für ihr unmittelbares soziales Umfeld, wie etwa die Eltern) sein und sind entsprechend auf diese Zielgruppe zugeschnitten. Die Tertiärprävention richtet sich schließlich an junge Menschen »in manifesten Problemlagen«<sup>9</sup>, d. h., es geht um junge Menschen, die bereits tief in die islamistische Szene verstrickt sind und die sich mithilfe direkter und/oder indirekter Präventionsmaßnahmen von der Szene abwenden sollen.

An dieser Stelle verschwimmen die Grenzen zu den Bereichen der Intervention und der Distanzierungs- bzw. Deradikalisierungsarbeit, denn eigentlich geht es hier nicht länger um präventive Vorsorgemaßnahmen, sondern bereits um das Unterbrechen (Intervention; wenn beispielsweise eine Ausreise kurz bevorsteht) bzw. Umkehren (Distanzierung bzw. Dera-

dikalisation; etwa bei Rückkehrern, die sich von der Szene lösen wollen) von Radikalisierungsprozessen. Wonach aber alle Maßnahmen – ob Prävention, Intervention oder Distanzierung bzw. Deradikalisierung – streben, ist, jungen Menschen die Möglichkeit eines »Plan B« zu bieten. Denn ausgerüstet mit solch einem »Plan B« stellen sie, so die Hoffnung eines ganzheitlichen Präventionsverständnisses, auch keine Gefahr mehr für unsere Gesellschaft dar – ein Konzept, von dem alle profitieren können, wenn es aufgeht.

## Über dieses Buch

Der Verweis auf die unterschiedlichen Präventionsebenen zeigt jedoch bereits, dass Radikalisierungsprävention kein Arbeitsfeld für Einzelkämpfer ist. Maßgeblich für einen ganzheitlichen Präventionsansatz ist, all diejenigen einzubinden, die den sozialen Nahraum eines jungen Menschen prägen. Akteure aus den unterschiedlichsten Disziplinen der Radikalisierungsprävention zu Wort kommen zu lassen und so die Bandbreite der Ansätze, Schwierigkeiten und offenen Fragen abzubilden, darin liegt die Stärke des vorliegenden Sammelbandes – und eine seiner größten Herausforderungen. Denn: Sozialarbeiterinnen reden anders als Staatsschützer, sie setzen unterschiedliche Prioritäten und sind im Zusammenhang mit Radikalisierungsprozessen an unterschiedlichen Fragen interessiert, auf die sie noch unterschiedlichere Antworten finden. Wir haben deshalb von Beginn an darauf verzichtet, den Autorinnen und Autoren ein feststehendes Vokabular an die Hand zu geben – ganz einfach, weil es der Komplexität der Thematik und der Bandbreite der daran mitwirkenden Disziplinen nicht gerecht geworden wäre. Viele von ihnen haben nachvollziehbare Gründe angeführt, warum sie von Neosalafismus statt von Salafismus, von demokratiefeindlichem und gewaltbereitem Islamismus statt nur von Islamismus, von Daesh statt vom sogenannten Islamischen Staat, von Hinwendung statt von Radikalisierung oder von Distanzierung statt von Deradikalisierung sprechen. Alle diese Bezeichnungen haben in bestimmten Kontexten ihre Berechtigung, so scheint es, und diese Begriffsdebatten sind wichtig, denn sie prägen das Forschungs- und Arbeitsfeld der Radikalisierungsprävention und zeugen von dessen Dynamik – und sie sind längst nicht abgeschlossen, wie ein Glossar oder die Arbeit mit feststehenden Begriffen fälschlicherweise suggeriert hätten.

Dieses Buch möchte aber nicht nur die Bandbreite der an der Radikalisierungsprävention beteiligten Disziplinen aufzeigen, sondern auch einen

Bogen schlagen, den »großen Wurf« wagen, und zwar in vielerlei Hinsicht:

Zum einen geht es darum, Grundlagenwissen zum gewaltbereiten Islamismus zu vermitteln und ein Verständnis von Radikalisierung zu ermöglichen (*Teil I dieses Buches*), und zwar indem

- der komplexe Prozess von der Radikalisierung über die Ausreise bis hin zur Rückkehr und dem »Leben danach« anhand einer sehr persönlichen Geschichte nachgezeichnet und begreifbar gemacht wird (vgl. dazu den Beitrag von *Britta von der Heide*);
- aktuelle Entwicklungen und Trends insbesondere in Deutschland dargestellt werden (vgl. dazu den Beitrag von *Holger Münch*);
- eine eigene Definition des Radikalisierungsbegriffs angeboten und seine Komplexität umrissen wird, ohne dass dem Begriff deshalb sein analytischer Wert abgesprochen wird (vgl. dazu den Beitrag von *Peter Neumann*);
- es gelingt, mit gängigen Mythen à la »Wer sich im Internet Propagandavideos anschaut, wird sich binnen kürzester Zeit radikalisieren« aufzuräumen, ohne den Einfluss des Internets kleinzureden (vgl. dazu den Beitrag von *Patrick Frankenberger*);
- wir mehr darüber erfahren, wie das Leben im dschihadistischen Kampfgebiet abläuft, denn nur dann ist es möglich, diejenigen zu verstehen, die später nach Deutschland zurückkehren (vgl. dazu den Beitrag von *Behnam Said*);
- wir uns die Schwierigkeiten vergegenwärtigen, die mit der Rückkehr junger Menschen aus dschihadistischen Kampfgebieten nicht nur für ihr unmittelbares soziales Umfeld, sondern auch für die Strafverfolgungsbehörden und damit letztlich für Reintegrationsmaßnahmen einhergehen (vgl. dazu den Beitrag von *Gerwin Moldenhauer*);
- die Autoren den Finger in die Wunde legen und uns, die wir vielleicht in den Sicherheitsbehörden, in der Präventions- oder Distanzierungspraxis oder in der Wissenschaft tätig sind, den Spiegel vorhalten und uns daran erinnern, dass wir unsere Aktivitäten und Erkenntnisse noch viel besser miteinander verschränken müssen, wenn wir zu einem ganzheitlichen Verständnis von Radikalisierung und gewaltbareitem Islamismus gelangen wollen – Stichwort Wissenschaft–Praxis–Transfer (vgl. dazu den Beitrag von *Janusz Biene und Julian Junk*).

Die Idee des »großen Wurfs« verweist auch auf den Anspruch, den eigenen Blick zu weiten, über den deutschen Tellerrand zu schauen und Perspektiven aus anderen Ländern Europas einzubeziehen (*Teil II dieses Buches*): Wie

geht Belgien damit um, dass es innerhalb Westeuropas das Land mit den meisten Ausreisen nach Syrien bzw. Irak im Verhältnis zu seiner Gesamtbevölkerung ist? Welche Ansätze gibt es auf kommunaler Ebene, um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten? (Vgl. dazu das Interview mit *Hans Bonte und Jessika Soors*.) Inwiefern haben sich Präventionsbemühungen in einem Land wie Großbritannien, das bereits seit über einem Jahrzehnt über eine nationale Präventionsstrategie verfügt, etabliert, institutionalisiert oder auch verändert? Wie können sich eigentlich gut gemeinte Präventionsmaßnahmen ins Gegenteil verkehren und Stigmatisierungen produzieren? (Vgl. dazu den Beitrag von *Paul Thomas*.) Wie funktioniert Prävention in einem zentralistisch organisierten Staat wie Frankreich und wie kann man aus den eigenen Fehlern, z. B. anhand gescheiterter Projekte, lernen? (Vgl. dazu den Beitrag von *Farhad Khosrokhavar*.) Wieso hat ein Land wie Dänemark, das von größeren Anschlägen bislang weitestgehend verschont wurde und bei dem man deshalb nicht zwingend dringenden Handlungsbedarf in Sachen Radikalisierung vermuten würde, mit dem Aarhus-Modell schon vor vielen Jahren ein Präventionsmodell entwickelt, das europaweit Schule gemacht hat? (Vgl. dazu den Beitrag von *Preben Bertelsen*.)

Schließlich greift der Band die Forderung nach Prävention als gesamtgesellschaftlicher Aufgabe auf und versucht, selbst diesem Anspruch gerecht zu werden, indem er eine ganze Bandbreite von Expertinnen und Experten aus der Präventions- und Interventionspraxis ihre Erfahrungen schildern lässt (*Teil III dieses Buches*). Vor diesem Schritt steht jedoch eine gründliche Vermessung des Handlungsfeldes: Wer tut was seit wann und welche Schwierigkeiten sind dabei zu beobachten? (Vgl. dazu den Beitrag von *Katja Schau, Joachim Langner, Michaela Glaser und Carmen Figlehtaler*.) Überhaupt stellt sich beim derzeitigen »Hype« um Islamismusprävention und Deradikalisierung die Frage: War das nicht alles schon mal da? Müssen wir tatsächlich das Rad neu erfinden oder lassen sich bestimmte Ansätze aus der Präventions- und Distanzierungsarbeit zu Rechtsextremismus auch auf das islamistisch-salafistische Spektrum übertragen? (Vgl. dazu den Beitrag von *Michaela Glaser*.)

Sodann verengt sich der Blick vom »großen Ganzen« auf die Details. Maßgeblich für diesen dritten Teil war deshalb eine Ausdifferenzierung des sozialen Nahraums, in dem sich der junge Mensch – ob radikalisierungsgefährdet, kurz vor der Ausreise stehend oder bereits zurückgekehrt – bewegt, und die Frage: Wer hat mit diesem jungen Menschen zu tun bzw. wer könnte potenziell mit ihm zu tun haben und das Thema Radikalisierung mit ihm bearbeiten? Da wären beispielsweise die Angehörigen. Spä-

testens seit den Anschlägen auf die Redaktion des französischen Satiremagazins *Charlie Hebdo* im Januar 2015, verübt von den Brüdern Chérif und Saïd Kouachi, ist bekannt, dass familiäre Verbindungen Radikalisierungsprozesse maßgeblich befeuern können; eine Erkenntnis, die die Anschläge in und um Barcelona im August 2017, in die zwei Brüder und deren zwei Cousins involviert waren, erneut bestätigt haben. Zugleich wissen wir aber aus den Berichten von Praktikerinnen und Praktikern, dass Eltern – insbesondere Mütter – oftmals die letzte Verbindung in das »alte« Leben darstellen. Beratungsstellen wissen längst um diese besondere Rolle der Angehörigen, nehmen darüber hinaus aber noch viele weitere potenzielle Zielgruppen, etwa junge traumatisierte Geflüchtete, in den Blick und entwickeln ihr Portfolio ständig weiter (vgl. dazu das Interview mit *Claudia Dantschke* und den Beitrag von *André Taubert und Christian Hantel*).

Wer an die beiden oben genannten Anschläge oder an zahlreiche andere der letzten Jahre zurückdenkt – ob in Brüssel, Paris, Manchester, Berlin oder Istanbul – der hat ein Bild von jungen männlichen islamistischen Gewalttätern im Kopf. Von den Ausreisenden nach Syrien bzw. in den Irak waren jedoch nach den Erkenntnissen der Sicherheitsbehörden 20 Prozent Frauen,<sup>10</sup> etwa die 16-jährige Linda W., die im Juli 2017 im Irak festgenommen wurde. Nicht immer reisen radikalisierte junge Frauen aus, manche folgen auch einfach einem Aufruf zu Gewalt an Ort und Stelle, wie Christian L. es in seinem Video gefordert hat. So z. B. Safia S., die im Februar 2016 mit gerade einmal 15 Jahren versucht hat, einen Polizisten am Hannoveraner Hauptbahnhof mit einem Messer zu töten. Neben der zentralen Frage, was junge Mädchen und Frauen an der radikal islamistischen Ideologie fasziniert – einer Ideologie, die die Unterordnung der Frau und ein Leben nach strengen Regeln und Gesetzen propagiert –, muss deshalb auch geklärt werden, inwiefern Prävention gendersensibel sein muss (oder es vielleicht schon ist), um die Hinwendungsmotive junger Frauen bearbeiten zu können (vgl. dazu den Beitrag von *Silke Baer*).

Eine weitere trivial wirkende und doch handlungsleitende Erkenntnis, die viele Expertinnen und Experten dieses Bandes formuliert haben, lautet: An welchem Ort sind alle Jugendlichen gleichermaßen beständig anzutreffen? Im Sozialraum Schule. So können beispielsweise zivilgesellschaftliche Träger Ansätze entwickeln, die sie im Rahmen von Projekttagen in die Schulen tragen, es kann um die Stärkung der Schulsozialarbeit oder das Potenzial von islamischem Religionsunterricht und politischer Bildung in der Prävention gehen, die Vernetzung der unterschiedlichen schulischen und außerschulischen Akteure kann thematisiert werden oder es kann ganz konkret die Frage bearbeitet werden, wie man mit radikalisierten Schülern



diskutieren kann (vgl. dazu die Beiträge von *Michael Kiefer*, *Götz Nordbruch* und *Kurt Edler* sowie die Diskussionsrunde mit *Johannes Schwartzkopf*, *Mehlike Eren-Wassel*, *Holger Schmidt*, *Ina Bielenberg* und *Michael Kiefer*).

Damit haben die Schule und die in ihr und um sie herum tätigen Akteure einen festen Platz in der Radikalisierungsprävention. Aber wo sind Jugendliche nach dem Unterricht anzutreffen? Sind sie in ihrem Kiez unterwegs, sind sie im Jugendzentrum oder im Sportverein? Alles ist möglich, und weil das so ist, gibt es in Dinslaken (bekannt aufgrund der Ausreise der sogenannten Lohberger Brigade) ein Jugendquartiersmanagement, das die Jugendlichen in Dinslaken-Lohberg im Blick hat, mit Sportvereinen und der muslimischen Gemeinde vor Ort bestens vernetzt ist und den Jugendlichen kontinuierlich Angebote unterbreitet (z.B. Bewerbungscoaching), um ihnen Alternativen zum Rückzug in die Abgeschlossenheit aufzuzeigen (vgl. dazu den Beitrag von *Önay Duranöz*). Vernetzung ist auch das Stichwort, mit dem sich der Ansatz der Stadt Augsburg am besten beschreiben lässt: Regelmäßig kommen dort auf kommunaler Ebene all diejenigen zusammen, die von dem Thema in ihrer täglichen Arbeit betroffen sind – ein gutes Beispiel dafür, wie die Idee von Radikalisierungsprävention als gesamtgesellschaftlicher Aufgabe im Alltag tatsächlich umgesetzt werden kann (vgl. dazu den Beitrag von *Diana Schubert*). In Augsburg wie auch in Dinslaken setzt man zudem darauf, Moscheegemeinden und muslimische Communitys in die Radikalisierungsprävention einzubinden – ein lohnenswerter Ansatz? Auch Moscheegemeinden und muslimische Communitys haben durchaus Potenzial in diesem Arbeitsfeld und könnten in Zukunft Angebote für und mit Jugendlichen entwickeln – vorausgesetzt, sie professionalisieren ihren Ansatz und werden mit entsprechenden finanziellen Mitteln ausgestattet (vgl. dazu den Beitrag von *Samy Charchira*).

Ein ähnlich großes Potenzial wird auch Angeboten im Strafvollzug immer wieder attestiert. Statt das Gegenüber mit präventiven Maßnahmen zu sensibilisieren, zu irritieren oder womöglich die eigenen Fehlschlüsse aufzuzeigen, geht es im Gefängniscontext oftmals vor allem darum zuzuhören. Zuhören spielt insbesondere im Rahmen von seelsorgerischen Angeboten eine große Rolle, wie sie etwa im Strafvollzug für Angehörige verschiedener Religionen angeboten werden. Junge Menschen, die nur selten Besuch empfangen dürfen, sind froh, sich mit einem Imam austauschen zu können. Dieser wiederum kann die Entwicklung dieser jungen Menschen im Blick behalten und gegebenenfalls gegensteuern. Doch ähnlich wie Moscheegemeinden und muslimische Communitys kranken viele seelsorgerische Angebote daran, dass ihrer Arbeit ein solides professionelles und finanzielles Fundament fehlt (vgl. dazu den Beitrag von

*Husamuddin Meyer*). Ist die Strafe im Gefängnis irgendwann abgessen, stellt sich schnell die Frage: Wie weiter? Wie sollen (ehemals) Radikale wieder in die Gesellschaft reintegriert werden? Geht das überhaupt, einen Menschen »deradikalisieren«, oder ist das nichts weiter als eine Chimäre? Und wenn ja, was heißt das eigentlich? Hat er der Gewalt abgeschworen oder hat er sich auch ideologisch distanziert? (Vgl. dazu den Beitrag von *Thomas Mücke*.)

Die Vielfalt der Beiträge dieses Bandes verdeutlicht es einmal mehr: Es ist genau diese Bandbreite der Akteure und Disziplinen, die das Thema Radikalisierungsprävention *braucht*, denn keiner kann alles allein machen (und sollte es auch nicht versuchen). Radikalisierungsprozesse vollziehen sich an den unterschiedlichsten Orten mitten in unserer Gesellschaft, d. h., sie gehen uns alle etwas an. Entsprechend sollte ihnen auch mit einer gesamtgesellschaftlichen Antwort begegnet werden. Und so findet Prävention nie an nur einem Ort statt, etwa in den Räumen der Beratungsstelle, sondern auch in der Schule, im Sportverein, auf der Straße, in der Moscheegemeinde, im Jugendzentrum oder eben im Gefängnis. Die Vernetzung aller beteiligten Akteure und der ständige Austausch bilden den Kern einer Radikalisierungsprävention, die – wenn sie erfolgreich ist – die Verantwortung aller anerkennt und von der wir als Gesamtgesellschaft nur profitieren können.

## Dank

Ohne die Unterstützung zahlreicher Mitstreiterinnen und Mitstreiter würde es dieses Buch nicht geben. Mein Dank gilt deshalb zunächst und vor allem den Autorinnen und Autoren dieses Sammelbandes, die mir spannende Einblicke in ihre Arbeit gewährt haben und deren Texte sicher zu einem besseren Verständnis von Radikalisierungs-, Ausreise- und Rückkehrdynamiken und entsprechenden Präventions- und Interventionsansätzen beitragen werden. Danken möchte ich auch meiner Lektorin Verena Artz, deren inhaltliche Anmerkungen, Neugier für das Thema und Nachfragen dafür gesorgt haben, gute Texte noch besser zu machen. Auch Eik Welker, dessen prüfendem Blick in der finalen Korrektur- und Überarbeitungsphase kaum ein Fehler entgangen sein dürfte, hat dazu einen wichtigen Beitrag geleistet. Hanne Wurzel, Leiterin des Fachbereich »Extremismus« der Bundeszentrale für politische Bildung, hat dieses Buchprojekt von Beginn an unterstützt und mir die nötige Zeit eingeräumt, um es intensiv betreuen zu können. Schließlich möchte ich auch den Kolleginnen

und Kollegen des Fachbereichs »Extremismus« danken, deren Anregungen, Ermunterungen, Vertrauen und Geduld entscheidend für das Gelingen dieses Bandes waren.

*Bonn, im Oktober 2017*

## Anmerkungen

- 1 Für dieses und die folgenden Zitate von Christian L. vgl. The Islamic State: From Darkness to Light – Wilāyat al-Furāt (Video »Aus der Finsternis ins Licht«, 8:40 Minuten, 2. September 2016), <http://jihadology.net/category/countries/germany/> (letzter Zugriff: 09.09.2017).
- 2 Dortmunder stirbt in Syrien, in: Erasmus Monitor, 03.09.2017, <https://erasmus-monitor.blogspot.de/2017/09/dortmunder-stirbt-in-syrien.html#more> (letzter Zugriff: 09.09.2017).
- 3 Ebd.
- 4 Vgl. ebd.; Dortmunder Islamist wohl in Syrien getötet, in: WAZ, 06.09.2017, online abrufbar: <https://www.waz.de/region/rhein-und-ruhr/dortmunder-islamist-wohl-in-syrien-getoetet-id211831207.html> (letzter Zugriff: 16.09.2017).
- 5 Vgl. z.B. Arun Kundnani: Radicalisation: The Journey of a Concept, in: Race & Class, Nr. 2, 2012, S.3–25; Clark McCauley/Sophia Moskalenko: Understanding Political Radicalization: The Two-Pyramids Model, in: American Psychologist, Nr. 3, 2017, S.205; dies.: Mechanisms of Political Radicalization: Pathways toward Terrorism, in: Terrorism and Political Violence, Nr. 3, 2008, S.415–433.
- 6 Vgl. z.B. Jürgen König: Frankreichs Intellektuelle streiten über Terror-Ursachen, in: Deutschlandfunk, 13.08.2016, [http://www.deutschlandfunk.de/revolution-oder-radikalisierung-frankreichs-intellektuelle.691.de.html?dram:article\\_id=363033](http://www.deutschlandfunk.de/revolution-oder-radikalisierung-frankreichs-intellektuelle.691.de.html?dram:article_id=363033) (letzter Zugriff: 16.09.2017) oder Leyla Dakhli: Islamwissenschaften als Kampfsport: Eine französische Debatte über die Ursachen dschihadistischer Gewalt, in: ufuq.de, 24.06.2016, <http://www.ufuq.de/islamwissenschaften-als-kampfsport/> (letzter Zugriff: 16.09.2017).
- 7 Olivier Roy, interviewt von Daniel Bax: Muslime und Nichtmuslime sterben, in: taz, 05.09.2017, <http://www.taz.de/!5440620/> (letzter Zugriff: 16.09.2017).
- 8 Rauf Ceylan/Michael Kiefer: Salafismus. Fundamentalistische Strömungen und Radikalisierungsprävention, Wiesbaden 2013, S. 111.
- 9 Ebd., S. 114.
- 10 Stand: 15. September 2017. Vgl. Bundesamt für Verfassungsschutz: Reisebewegungen Jihadisten Syrien/Irak, <https://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af-islamismus-und-islamistischer-terrorismus/zahlen-und-fakten-islamismus/zuf-is-reisebewegungen-in-richtung-syrien-irak> (letzter Zugriff: 16.09.2017).